

Editorial

Die Redaktion von „Burgen und Schlösser“ legt mit dem jetzigen Heft – nach dem letzten, dem Stauferkaiser Friedrich II. gewidmeten des vorigen Jahres –, nun wiederum ein solches mit Themenschwerpunkt vor. Es befasst sich im Wesentlichen mit dem städtischen Wohnbau des späten Mittelalters wie der frühen Neuzeit in Italien und – in einem, wenngleich sehr aufschlussreichen Fallbeispiel – auch in Deutschland, wobei mit zusätzlich aufgenommenen Beiträgen zu Buckelquadern in Sachsen und zum Zehnerturm in Oberwesel zwar vorrangig Wehrbauten angesprochen werden, doch sich hier eine Reihe insbesondere bautechnischer Verbindungsmöglichkeiten ergibt, die diese thematische Inkonsequenz wenigstens teilweise rechtfertigen kann.

Dass der Wohnbau in den Städten direkt wie indirekt mit der Burg und deren Wohnbauten zu tun hat, wird durch das adelige Wohnen außerhalb ihrer Mauern nahegelegt, wobei es sich – und das verdeutlicht sehr anschaulich *Stefan Uhls* Beitrag über „Adeliges und bürgerliches Wohnen in den mittelalterlichen Reichsstädten Oberschwabens“ – als im späten Mittelalter häufig außerordentlich schwierig erweist, zwischen „normalem“ und „städtischem“ Adel und damit zwischen Adel und Bürgertum zu unterscheiden. Existiert doch innerhalb der einzelnen Statusgruppen oft eine erhebliche Bandbreite hinsichtlich ihres wirtschaftlichen Potentials, die eine Unterscheidung adeligen und bürgerlichen Besitzes ohne sonstige Hinweise in vielen Fällen sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich macht.

Klaus Tragbar, der sich mit dem „mittelalterlichen Wohnbau in den Städten der Toskana“ befasst, beginnt seinen Beitrag mit der allseits bekannten wie ernüchternden Feststellung, dass trotz eines ortsbildprägenden Bestandes dortiger Wohnbauten bisher vorrangig der Sakralbau und nach diesem spektakuläre Profanbautypen wie Stadtmauern, Rathäuser u. a. das Interesse der Wissenschaft gefunden hätten. Seine architektonisch-typologische Entwicklungsskizze führt vom Geschlechterturm über den Wohnturm und das Turmhaus zum so genannten Stadthaus und spiegelt die zunächst miteinander konkurrierenden Interessen des ehemals landsässi-

gen Adels mit denen des Bürgertums wider, wobei letztlich die Stärkung der Kommune nach ihrer Lösung vom ehemaligen Stadtherrn und ihrem Zugewinn an Rechten und Privilegien die Entwicklung offenerer und fortifikatorische Elemente erübrigender Gebäude ermöglicht habe. Die Heranziehung von Baubefunden wie Archivalien und historischen Abbildungen veranschaulicht und erklärt die dargestellten Zusammenhänge.

Mit vor allem bautechnischen Fragen italienischer Architektur setzen sich die folgenden Beiträge, derjenige von *Matthias Quast* über „Fensterverschlüsse im Sieneser Profanbau“ und derjenige von *Anja Eckert* über das „Bossemauerwerk der Florentiner Stadtpaläste“, auseinander. Erstgenannte Untersuchung widmet sich einem bisher weithin unbekanntem Thema, das wegen der technischen Vielfalt an Möglichkeiten fasziniert, durch die das Erscheinungsbild steinerner Fassaden weitgehend durch vorgehängte bewegliche Elemente und Vorbauten verdeckt gewesen sein muss, im Laufe des 15. Jahrhunderts „transparenter“ geworden sei und sich erst dann zur reinen Architekturfassade entwickelt habe, wie sie uns meist vor Augen steht. Das vom Autor entwickelte, die damalige Wirklichkeit in ihrem Facettenreichtum wiedergebende Erscheinungsbild von Bauten regt darüber hinaus zu eigenen, vielleicht bisher übersehenen Untersuchungsmöglichkeiten von Vergleichsbeispielen an. Auch die Studie von *Anja Eckert*, die – umfanglicher dargestellt – im Jahr 2000 als Band 7 der Reihe A der DBV-Veröffentlichungen erschienen ist, verhilft zur weitaus differenzierteren Betrachtung eines Phänomens, das bereits im 13. Jahrhundert bei Turmsockeln Florentiner Bauten seinen Anfang nahm und sich bis hin „zu den monumentalen Bossen der Frührenaissance“ entwickelte. Die Autorin gruppiert nach morphologischen Gesichtspunkten und versucht, den festgestellten Rustikaformen auch chronologisch „auf die Spur“ zu kommen, um schließlich dabei ebenso festzustellen, dass hier zwar eine Entwicklung zu verfolgen sei, diese sich aber trotz ihrer Vielfalt innerhalb einer eigenen unverwechselbaren örtlichen Tradition bewege.

Stefan Uhl, der sich – wie bereits erwähnt – mit der Problematik adeligen und bürgerlichen Wohnens in Oberschwaben auseinandersetzt, tut dies

am Beispiel des so genannten Humpisquartiers in Ravensburg. Dabei stützt er sich auf eine wirklichkeitsgetreue zeichnerische Bauaufnahme sowie auf sonst verfügbares Quellenmaterial und unternimmt – unter Berücksichtigung unterschiedlicher Bauphasen – Rekonstruktionsversuche, die einen bisher in dieser eindrucksvollen Kompaktheit seltenen Einblick in die differenzierten Wohnformen und nicht zuletzt in die diese beeinflussende damalige Sozialstruktur geben.

In seinem Beitrag über „Buckelquader in Sachsen“ zeigt *Wilfried Pfeifferkorn* an einer ganzen Reihe von Beispielen die Verbreitung von Buckelquadern auch in dieser Landschaft und nicht nur im Burgenbau auf. Er stellt zahlreiche Fragen, so die nach einer eventuell vorhandenen eigenen sächsischen Buckelquader-Landschaft und die nach der Datierung dieser Quader, wobei er in erster Linie Grundlagenmaterial und in Verbindung mit diesem konkrete Anregungen für die weiterführende Forschung liefert.

Überzeugende Arbeitsergebnisse bieten die Untersuchungen von *Günther Stanzl* am „Zehnerturm in Oberwesel“: So konnte er klären, dass es sich bei dem dreigeschossigen Torturm um einen Überrest des letzten der vier Mauerringe handelt und er zwischen 1420 und 1435 entstanden ist. Offen bleiben muss allerdings vorerst, ob er als Zollturm, zur Sperre des an ihm vorbeiführenden Treidelpfades oder zur Sicherung des städtischen Stapelplatzes gedient haben könnte. Die Untersuchung von Baudetails wie bereits der Materialität des Bauwerks einschließlich seiner durch natürliche und künstliche Baustoffe (wie den Ziegel) bedingten Farbgebung liefern in Verbindung mit der Datierung wichtige Anhaltspunkte für Vergleichsbauten sowie einen Einblick in die Bautechnik der Entstehungszeit. Es ist beabsichtigt, auch zukünftig Themenhefte wie das vorliegende herauszugeben oder wenigstens – wo möglich – zu versuchen, einzelne Aufsatz-Schwerpunkte innerhalb der jeweiligen Hefte zu bilden, da dies den Blick für Zusammenhänge und Wertigkeiten schärfen dürfte und damit gezieltere Anregungen für die eigene Arbeit oder wenigstens für die kritischere Betrachtung von Zeugnissen der Vergangenheit gegeben werden können.

Hartmut Hofrichter